

Selbstverständlich wirkt das Programm in Form und Inhalt ein wenig zusammengehackter. Zahlreiche sozial- und gesellschaftspolitische Forderungen der Hilfsorganisationen sind mit keinem Wort

2006), zum Beispiel Maßnahmen, um den Folgen der demografischen Alterung zu begegnen (Väterkarenz, einkommensabhängiges Kindergeld, Ausbau der Kindertagesbetreuung; verpflichtendes letztes

vielleicht gar nicht anders. Denn für sämtliche angesprochenen Vorhaben gibt es erst in der Zukunft Früchte zu ernten. Politisches Handeln ist aber tendenziell gegenwartsbezogen, so den Wünschen heute lebender Bürger orientiert. Denn jeder Politiker steht vor der Notwendigkeit, sich Mehrheiten zu beschaffen. Das ist das Strukturproblem, auf dem jede parlamentarische Demokratie aufbaut. Vernachlässigung der Gegenwart und Vernachlässigung der Zukunft" nennt es Richard von Weizsäcker: "Es ist nun einmal so, dass wir nicht anders regiert werden können und regiert werden wollen als durch auf Zeit gewählte Vertreter, die mit ihrem Angebot zur Lösung der Probleme gar keinen weiteren Dispositionsspielraum zur Verfügung gestellt bekommen als ihre Legislaturperiode."

Innerhalb dieser Legislaturperiode ist aber sehr wohl zu beobachten, ob den Absichtserklärungen auch Taten folgen oder ob Konrad Adenauer ("Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern") das Motto vorgibt. Das rote Kreuz wird sich deshalb der Mühe unterziehen, die Umsetzung der Programmpunkte, die Demografie, Soziales, Humanitäres und Entwicklungspolitisches betreffen, mitzuvollziehen und das Ergebnis in Quartalsberichten auf der Website www.gouvernement.ch veröffentlicht. Denn auch in der Politik zählen nicht die guten Ideen sondern allein die Umsetzung dieser Ideen.

*Finly Mayer ist Präsident des Österreichischen Roten Kreuzes.

kammer, ve
Freundschaft
und das P
parteienschaft
nicht nur da
permanente di
denen öffent
lismus und
Lebensstil
sondern auc
einander im
schen Wettb
zu fürchten
auch nicht z
brauchten. B
der Gewerka
Schwarzen S
droht, wie S
Kammer von
Auf ihren Sp
natral hatte
Abonnement

Das ernög
politischen
konfliktgelad
nur scheute,
nötig hätte. B
Denk mal ar
ze vielleicht
nutzenzueign
in seiner Ve
ache Republik
besteht zu kein
kultur politis
hat, die über
dara und Blo
In SP-VP-
staatsstreich
her nicht. Sie
entstehen, w
partien weg
aus Kompro
nisches Pro
mission. Offen
ten dieser A
kampfüllig.

GERFRIED SPERL

Die Lipizzaner sind keine Sachertorten



Wer geglaubt hat, mit der Übernahme der Spanischen Hofreitschule durch die ehemalige Sachert- und Opernballett-Chefin Elisabeth

Gärtler wäre ihr Bestand als kulturelle Institution der Republik gesichert, muss nach den jüngsten im STANDARD publizierten Nachrichten zweifeln.

Gärtler hat sich rasch Verdienste erworben, unter anderem durch die Öffnung der Reitschule für Frauen. Sie steht für gebührende Ansprüche, aber ein tieferer Blick auf ihre Aussagen legt nahe: Die Hofreitschule ist für sie eine Art Reanacher. Im historischen Kontext jedoch ist diese Institution eine Stätte der „Hohen Schule“, ein Burgtheater der Reifkunst. Das scheint sie nicht begriffen zu haben.

Für Österreicher, die kritisieren, rangieren die Lipizzaner auf der Ebene von Mozartkugeln und Sachertorten. Dahinter steckt ebenfalls eine Menge Know-how, die „Spanische“ jedoch ist eine Kulmination von Jahrhunderten einer extensiven Zucht und eines Nivens, das mit künstlerischen Spitzen des Balletts vergleichbar ist.

Die Zucht- und Ausbildungsstation Piber auszuändern wäre ein irreversibler Fehler. Warum? 1. Alle Versuche, die Lipizzaner im Flachland zu züchten (z. B. in Laxenburg), sind gescheitert. Sie benötigen (wie in Piber und Lipizza) eher rau, höher gelegene Gebiete mit jener Bodenbeschaffenheit und jenem Bewuchs, die Sehnen und Gelenke die Kraft geben, viele Jahre vor Publikum Spitzenleistungen zu zeigen. 2. Die Fohlen werden von Geburt an auf ihre Ausbilder geprägt. Die Jährlinge daher von Piber abzuziehen und sie z. B.

in Schloss Hof weiter auszubilden, wäre ein zu früher Bruch. Erst einige Jahre später sind die jungen Hengste so gefestigt, dass sie den radikalen Wechsel in die Wiener Hofburg, in ein Luxusinternat, verkraften können.

Frau Gärtler hat offenbar einen neoliberalen Ansatz: gute Show, keine Defizite, also weitestgehende Kommerzialisierung. Genau das aber lässt sich mit den Lipizzanern nicht machen. Sie sind keine Rennpferde, die nach fünf Jahren „Betrieb“ kaputt sind. Wenn Gärtler diesen Weg geht, riskiert sie die Zerstörung der Tradition der „Hohen Schule“. Denn dann muss sie, wie sie gegenüber dem STANDARD sagte, „am Markt“ verkaufen. Das Resultat: eine geringere Qualität und ein Verlust der bisherigen Spitzenstellung.

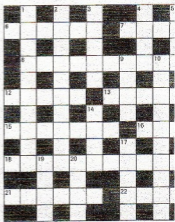
Tatsächlich wird die Hofreitschule so wie die Bundesoper ohne Subventionen nicht auskommen. Wer jedoch die Umwegrentabilität in Rechnung stellt, wird die Staatshilfe rechtfertigen können. Und wird verlangen müssen, dass die Lipizzaner aus dem Landwirtschaftsministerium herausgelöst werden und ins Kulturreport wandern.

Für die Politiker ist der Ansatz Gärtlers sicher bequemer. Sie reden von der Tradition, wollen sie aber billiger. Sie sprechen von einer Attraktion, die sie für beliebig vermarktable halten. Die Chefka der Hofreitschule weiß zwar um die Grenzen der Belastbarkeit der Lipizzaner, untersteht jedoch die Begehrlichkeit der Touristens-Mengen.

Für Schloss Hof und andere Show-Schlösser sollte man eine Andalusier- oder Lusitano-Truppe aufstellen. Aber Hände weg von Piber und von den Lipizzanern.

gerfried.sperl@derStandard.at
derStandard.at/Sperl

STAF



Standard u. 1.12.08